

“Wer von euch kann mir eine Sünde nachweisen?” Joh 8,46



Jesus Christus, “wahrer Mensch”

Zweite Predigt in der Fastenzeit 2021, 5. März 2021

P. Raniero Cantalamessa OFMCap.

Der Aufstieg des modernen Denkens leitet sich von der Aufklärung her und ist kurz in der Maxime dargestellt – Leben “etsi Deus non daretur” - als ob Gott nicht existiert. Pastor Dietrich Bonhoeffer übernahm diese Maxime und versuchte, ihr einen positiven christlichen Beiklang zu geben. Nach seiner Intention war sie keine Konzession an den Atheismus, sondern ein Plan für das geistliche Leben; die Pflicht zu tun, auch wenn Gott fern scheint; mit anderen Worten, sich nicht an ihn als einen Reparatur-Gott zu wenden, stets bereit, zur Rettung zu kommen, wo immer der Mensch versagt hat.

Sogar in dieser Version ist die Maxime diskutierbar und wurde zurecht kritisiert. Im gegenwärtigen Kontext sind wir daran jedoch aus einem ganz anderen Grund interessiert. Die Kirche läuft in das tödliche Risiko, zu leben, “etsi Christus non daretur” – als ob Christus nicht existiert. Das ist die Annahme, von der aus die Welt und ihre Medien die ganze Zeit über die Kirche reden. Ihr Interesse konzentriert sich auf ihre Geschichte (vor allem die negative, nicht die der Heiligkeit), ihre Organisation, ihren Standpunkt zu aktuellen Themen, ihre internen Angelegenheiten und den Tratsch. Jesus als Person wird ab und zu erwähnt, wenn überhaupt. In Italien wurde vor Jahren ein Vorschlag gemacht – und ist noch in einigen Ländern vorhanden – eine mögliche Allianz zwischen Gläubigen und Nicht-Gläubigen zu schaffen, die auf den allgemeinen zivilen und moralischen Regeln basiert, auf den christlichen Wurzeln der Kultur und so weiter. So eine Vereinbarung wäre mit anderen Worten nicht darauf gegründet, was auf der Welt mit dem Kommen Christi geschah, sondern darauf, was später, was nach ihm geschah.

Eine weitere objektive – und bedauerlicherweise unvermeidliche – Tatsache ist, dass Christus keine Rolle in den drei lebhaftesten zwischen der Kirche und der Welt geführten Dialogen spielt. Er spielt keine Rolle im Dialog zwischen Glauben und Philosophie, weil die Philosophie sich mit metaphysischen Begriffen, nicht mit historischen Entitäten beschäftigt, wie die Person von Jesus Christus eine ist; er kam nicht, um eine Rolle im Dialog mit der Wissenschaft zu spielen, mit der man nur die Existenz eines Schöpfergottes und eines

„intelligenten Designs“ unter der Evolution diskutieren kann; und er kam nicht, um eine Rolle im interreligiösen Dialog zu spielen, wo der Fokus darauf liegt, was die Religionen gemeinsam im Namen Gottes zum Wohl der Menschheit tun können.

Trotz fairstem Interesse an den Nöten und provozierenden Herausforderungen der Geschichte und Kultur laufen wir alle – wir Gläubigen inbegriffen – in das tödliche Risiko, uns zu benehmen „etsi Christus non daretur“. Als ob es jemals möglich wäre, über die Kirche zu sprechen und dabei Christus und sein Evangelium auszuschließen. Ich war tief betroffen von den Worten des Heiligen Vaters bei der Generalaudienz am 25. November letzten Jahres – und am Ton seiner Stimme konnte man merken, dass ihn das Thema tief berührte:

„Hier [in APG 2,42] finden wir vier wesentliche Merkmale des kirchlichen Lebens: erstens, das Hören auf die Lehre der Apostel, zweitens die Bewahrung der Gemeinschaft, drittens das Brechen des Brotes und viertens das Gebet. Sie erinnern uns daran, dass die Existenz der Kirche einen Sinn hat, wenn sie fest mit Christus verbunden bleibt, das heißt, in der Gemeinschaft, in seinem Wort, in der Eucharistie und im Gebet. Es ist der Weg, uns mit Christus zu vereinen. Predigt und Katechese legen Zeugnis ab von den Worten und Gesten des Herrn; die beständige Suche nach geschwisterlicher Gemeinschaft bewahrt vor Egoismen und Sonderinteressen; das Brechen des Brotes verwirklicht das Sakrament der Gegenwart Jesu in unserer Mitte: Er wird nie abwesend sein, Er ist gerade in der Eucharistie anwesend, Er lebt und geht mit uns. Und schließlich das Gebet, das der Raum des Dialoges mit dem Vater ist, durch Christus im Heiligen Geist. Alles in der Kirche, was jenseits dieser „Koordinaten“ entsteht, ist ohne Fundament.“ [1]

Wie man sieht, sind in den Worten des Papstes die vier Koordinaten auf eine einzige zusammengefasst: verankert bleiben in Christus. All das ließ mich diese Fastenmeditationen der Person Jesus Christus widmen. Persönlich war ich der erste, der einen möglichen Einwand überwinden musste. Ein Blick auf den Index der Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils unter dem Eintrag ‚Jesus Christus‘ oder ein schnelles Blättern in den päpstlichen Dokumenten der letzten Jahre erzählt uns viel mehr, als wir in diesen kurzen Fastenmeditationen sagen können. Welchen Sinn hat es dann, dieses Thema zu wählen? Die Sache ist, dass wir hier über Jesus Christus allein sprechen werden, als ob er allein existiert und es wert ist, dass wir uns mit ihm allein beschäftigen (was dann schlussendlich die Wahrheit ist!).

Wir können das tun, weil wir nicht wie das kirchliche Lehramt gezwungen sind, auch mit anderen Themen umzugehen: pastoralen, moralischen, sozialen, ökologischen Problemen ebenso wie in diesen Tagen mit den Herausforderungen durch die Pandemie. Es wäre völlig falsch, wenn wir nur täten, was wir hier tun, aber ebenso falsch, wenn wir es nie täten. Aus meiner Erfahrung mit dem Fernsehen habe ich eine Sache gelernt. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, ein Objekt einzurahmen: Eine ‚Totale‘, wenn der Sprecher von allem umrahmt ist, das ihn umgibt, eine ‚Großaufnahme‘, wenn nur der Sprecher gesehen wird, und schließlich die sogenannte ‚Detailaufnahme‘, wenn nur das Gesicht des Sprechers oder auch nur seine Augen gezeigt werden. Nun, in diesen Meditationen beabsichtigen wir mit Gottes Hilfe ‚Detailaufnahmen‘ zu machen und die Person Jesus Christus einzurahmen.

Unsere Absicht ist nicht apologetisch, sondern geistlich. Mit anderen Worten, wir sprechen nicht, um andere – Nicht-Gläubige – zu überzeugen, dass Jesus der Herr ist,

sondern es für ihn möglich zu machen, noch viel wahrhafter der Herr unseres Lebens zu werden, unser allumfassender Bezugspunkt bis hin zum Punkt des Empfindens, wie der Apostel „von Christus Jesus ergriffen worden“ zu sein (Phil 3,12) und mit ihm sagen zu können – zumindest als Wunsch – „für mich ist Christus das Leben“ (Phil 1,21). Deshalb wird die Frage, die uns begleiten wird, nicht sein: ‚Welchen Platz hat Jesus in der Welt und in der Kirche?‘ sondern: ‚Welchen Platz hat Jesus in meinem Leben?‘ Außerdem wird das der beste Weg sein, um das Interesse der Menschen an Christus zu wecken, das ist der effektivste Weg der Evangelisation.

Jedoch müssen wir eine Sache klarstellen. Über welchen Christus wollen wir reden? Es gibt tatsächlich mehrere ‚Christusse‘: Es gibt den Christus der Historiker, der Theologen, der Dichter und sogar den Christus der Atheisten. [2] Wir wollen über den Christus der Evangelien und der Kirche sprechen, genauer über den Christus des katholischen Dogmas, das durch das Konzil von Chalcedon 451 definiert wurde. Ab und zu ist es gut, wieder auf diese Definition zu hören, zumindest teilweise im Originaltext:

„Wir folgen also den heiligen Vätern und lehren alle übereinstimmend: Unser Herr Jesus Christus ist als ein und derselbe Sohn zu bekennen, vollkommen derselbe in der Gottheit vollkommen derselbe in der Menschheit, wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch, derselbe, aus Vernunftseele und Leib, wesensgleich dem Vater der Gottheit nach, wesensgleich uns, derselbe der Menschheit nach, in allem uns gleich außer der Sünde, [...], ein und derselbe Christus, Sohn, Herr, Einziggeborener in zwei Naturen [...], unter Wahrung der Eigentümlichkeit jeder der beiden Naturen und im Zusammenkommen zu einer Person und einer Hypostase“ [3].

Wir können das Bild eines dogmatischen Dreiecks für Christus verwenden: die Seiten sind die Menschheit und die Gottheit Christi und die Spitze ist die Einheit seiner eigenen Person.

Das christologische Dogma beabsichtigt nicht, eine Summe aller biblischen Angaben – eine Art Destillat – zu sein, das den enormen Reichtum der Aussagen über Christus, die im Neuen Testament zu lesen sind, auf die schlanke und trockene Formulierung: ‚zwei Naturen, eine Person‘ reduziert. Wäre das der Fall, wäre das Dogma schrecklich reduzierend und sogar gefährlich. Das ist jedoch nicht der Fall. Die Kirche glaubt und predigt über Christus alles, was das Neue Testament über ihn sagt, ohne jede Auslassung. Durch das Mittel des Dogmas hat die Kirche nur versucht, einen Rahmen zu skizzieren, eine Art ‚Grundgesetz‘ zu entwerfen, von dem jede Aussage über Christus sich leiten lassen muss. Alles, was über Christus gesagt wird, muss ab jetzt diese bestimmte und unwandelbare Tatsache respektieren: die Tatsache, dass er Gott und Mensch zur gleichen Zeit ist; besser gesagt, in derselben Person.

Dogmen sind ‚offene Strukturen‘ (Bernhard Lonergan), bereit, alle echten Neuheiten und Wirklichkeiten, die jedes Zeitalter im Wort Gottes entdeckt, zu akzeptieren. Sie sind offen, sich von innen heraus weiterzuentwickeln und dafür zu sorgen, dass sie immer ‚im gleichen Sinn und auf der gleichen Linie‘ fortschreiten. Das bedeutet, dass die Interpretation, die in einem Zeitalter gegeben wird, nicht derjenigen des vorhergehenden Zeitalters widersprechen darf.

Sich Christus auf dem Weg der Dogmen anzunähern, bedeutet deshalb nicht, langweilig dieselben Dinge zu wiederholen, vielleicht nur die Formulierung zu ändern. Es bedeutet, die Schrift innerhalb der Tradition zu lesen – mit den Augen der Kirche – das ist Lesen auf eine immer alte und immer neue Weise.

Christus, ein vollkommener Mensch

Schauen wir, was all das bedeutet, wenn wir es auf das Dogma der vollkommenen Menschheit Christi anwenden. Das ist die ‚Detailaufnahme‘, die wir verwenden wollen, um Jesus in der vorliegenden Meditation ins Bild zu bringen.

Während der Lebenszeit Jesu auf Erden dachte niemals jemand daran, die Realität der Menschheit Christi in Frage zu stellen, sein wirkliches Sein als Mensch wie alle anderen. Wenn das Neue Testament auf die Menschheit Jesu hinweist, richtet sich das Interesse mehr auf seine Heiligkeit als auf seine Wahrheit oder Realität, d.h. mehr auf seine Vollkommenheit als auf seine seismäßige Vollständigkeit.

Zur Zeit des Konzils von Chalcedon hatte sich diese Vorstellung nicht geändert, aber der Fokus war nicht mehr derselbe. Gegen die Häresie des Doketismus musste die Kirche bekräftigen, dass Jesus echtes menschliches Fleisch gehabt hatte; gegen die apollinaristische Häresie, dass er auch eine menschliche Seele gehabt hatte, und später im siebenten Jahrhundert hatte die Kirche gegen die monotheistische Irrlehre um die Anerkennung zu kämpfen, dass Christus einen Willen hatte und deshalb wahre menschliche Freiheit. Wegen der Häresien, auf die ich eben hingewiesen habe, verschob sich das ganze Interesse an Christus als ‚Mensch‘ vom Problem der Neuheit und Heiligkeit einer solchen Menschheit zu deren Vollkommenheit oder ontologischen Vollständigkeit.

Wie ich sagte, ist das Neue Testament nicht so sehr daran interessiert zu behaupten, dass Jesus der ‚wahre‘ Mensch, sondern dass er der ‚neue‘ Mensch ist. Er ist von Paulus als ‚der letzte Adam‘ (eschatos) definiert, das ist ‚der endgültige Mensch‘ (vgl. 1 Kor 15,45; Röm 5,14). Christus hat das neue Selbst, jenes, das „nach dem Bild Gottes geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit“ (Eph 4,24; vgl. Kol 3,10). Jesus Christus ist der ‚Heilige Gottes‘: Das ist – wer er ist – feierlich verkündet in zwei Momenten seines irdischen Lebens (LK 4,34; Joh 6,69). Jesus ist nicht so sehr das menschliche Wesen wie andere menschliche Wesen, wie das menschliche Wesen, das aussehen soll wie alle anderen menschlichen Wesen. Er ist der einzige, von dem man sagen muss, was die griechischen Philosophen vom Menschen allgemein sagten: Er ist das ‚Maß aller Dinge‘!

Nachdem die dogmatische und ontologische Tatsache der vollkommenen Menschheit Christi gesichert worden ist, wollen wir heute noch einmal die biblische Vorstellung hochhalten. Wir müssen das auch aus einem anderen Grund tun. Heutzutage leugnet niemand, dass Jesus ein Mensch war, wie die Unterstützer des Doketismus und andere, die die ganze Menschheit Jesu leugneten. In Wirklichkeit beobachten wir ein seltsames und bestürzendes Phänomen: Die ‚wahre‘ Menschheit Christi wird stillschweigend als Alternative zu seiner Göttlichkeit bekräftigt, als eine Art Gegengewicht. Es gibt einen allgemeinen Wettbewerb um festzustellen, wer weiter geht im Behaupten der ‚ganzen‘ Menschheit des

Jesus von Nazareth, indem man so weit geht, ihm nicht nur Leiden, Qual und Versuchung, sondern auch Zweifel und sogar die Möglichkeit, Fehler zu machen, zuordnet.

So ist das Dogma von Jesus als ‚wahrer Mensch‘ entweder eine Wahrheit geworden, die so selbstverständlich geworden ist, dass sie niemanden mehr beschäftigt oder aufregt – oder schlimmer – sie ist eine gefährliche Wahrheit geworden, die verwendet wird, um die säkulare Denkweise zu rechtfertigen, anstatt sie zu kritisieren. Die volle Menschheit Christi zu bejahen ist heute kinderleicht.

Die Heiligkeit Christi

Widmen wir deshalb die Zeit, die uns bleibt, um die Heiligkeit Christi zu betrachten – in die Kontemplation (das ist das richtige Wort) hineinzunehmen – und davon überwältigt zu sein, bevor wir praktische Konsequenzen ziehen. Das ist die erste ‚Detailaufnahme‘ von Jesus, die wir in dieser Meditation verwenden wollen: uns von der unendlichen Schönheit Christi faszinieren lassen, ‚dem Schönsten aller Menschen‘.

Die Betrachtung der Evangelien zeigen uns, dass die Heiligkeit Jesu nicht nur ein abstraktes Prinzip oder eine metaphysische Schlussfolgerung ist, sondern eine authentische Heiligkeit, die in ihrem Sein von Moment zu Moment und in den konkretesten Situationen des Lebens aufleuchtet. Die Seligpreisungen, zum Beispiel, sind nicht nur ein schöner Plan, den Jesus für andere entwirft, sie sind sein eigenes Leben und seine Erfahrung, wie sie sich den Jüngern offenbart, und sie ruft, in dieselbe Sphäre der Heiligkeit einzusteigen. Die Seligpreisungen sind das Selbstportrait Jesu.

Er lehrt, was er tut; deshalb kann er sagen: „Lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig“ (Mt 11,29). Er sagt, dass man den Feinden vergeben muss, aber er selber geht soweit, dass er jenen, die ihn kreuzigen, mit den Worten vergibt: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23,34). Tatsächlich ist es nicht eine einzelne Episode, diese oder jene, die hilft, die Heiligkeit Jesu zu veranschaulichen, sondern jede Tat, jedes Wort aus seinem Mund.

Neben diesem positiven Element des vollen und beständigen Gehorsams gegen den Willen des Vaters, zeigt die Heiligkeit Christi auch ein negatives Element – das völlige Fehlen jeder Sünde. „Wer von euch kann mir eine Sünde nachweisen?“ (Joh 8,46), sagt Jesus zu seinen Gegnern. An diesem Punkt sprechen alle apostolischen Zeugen mit einer Stimme: Er „kannte keine Sünde“ (2 Kor 5,21); „Er hat keine Sünde begangen und in seinem Mund war keine Falschheit“ (1 Petr 2,22); er, „der in allem wie wir versucht worden ist, aber nicht gesündigt hat“ (Hebr 4,15); „Ein solcher Hohepriester ziemte sich in der Tat für uns: einer, der heilig ist, frei vom Bösen, makellos, abgesondert von den Sündern“ (Hebr 7,26). Johannes wird in seinem ersten Brief nicht müde zu verkünden: „Er ist heilig . . . in ihm ist keine Sünde..; er ist gerecht“ (1 Joh 3,3-7)

Das Gewissen Jesu ist ein durchsichtiger Kristall. Das ist absolut keine Zulassung einer Schuld, noch Rechtfertigung oder Bitte um Vergebung bei Gott oder Menschen. Immer regiert die gelassene Sicherheit der Wahrhaftigkeit, der Rechtschaffenheit und des

Wohlverhaltens, was nicht dasselbe ist wie die menschliche Vorstellung von Gerechtigkeit. Keine andere Gestalt in der Geschichte hat gewagt, dasselbe über sich zu sagen.

Solches Fehlen von Schuld – und der Zulassung von Schuld! – ist nicht verbunden dieser oder jener Handlung oder einem Wort des Evangeliums, deren Geschichtlichkeit hinterfragt werden könnte, sondern das ganze Evangelium strahlt das aus. Es ist ein Lebensstil, der sich in allem spiegelt. Du kannst in die entlegensten Winkel der Evangelien schauen und das Resultat ist immer dasselbe. Die Idee einer außergewöhnlich heiligen und beispielhaften Humanität ist nicht genug. Diese Idee würde diesem Lebensstil widersprechen. Ein solches Vertrauen, ein solcher Ausschluss der Sünde, wie sie bei Jesus bemerkt werden können, würden sicherlich eine außergewöhnliche Humanität anzeigen, aber außergewöhnlich in Begriffen des Stolzes, nicht der Heiligkeit. Ein Bewusstsein für diese Natur läuft entweder auf die größte Sünde hinaus, die je begangen wurde, größer als jene Luzifers, oder auf die reine Wahrheit. Die Auferstehung Christi liefert den konkreten Beweis – es war die absolute Wahrheit.

„Geheiligt in Christus Jesus“

Wir gehen weiter mit der Überlegung, was die Heiligkeit Christi für uns bedeutet. Und hier treffen wir sofort auf einige gute Nachrichten. Das sind wirklich einige gute Nachrichten, eine freudige Verkündigung, auch im Hinblick auf die Heiligkeit Christi. Es geht nicht so sehr darum, dass Jesus der Heilige Gottes ist oder dass auch wir bestimmt sind, heilig und unbefleckt zu sein. Nein, die frohe Überraschung ist, dass Jesus uns seine Heiligkeit gratis vermittelt, gewährt und gibt. Seine Heiligkeit ist auch die unsere. Alle menschlichen Eltern können ihren Kindern weitergeben, was sie haben, aber nicht, was sie sind. Wenn sie Künstler, Wissenschaftler oder sogar Heilige sind, sind ihre Kinder nicht notwendigerweise ebenso geborene Künstler, Wissenschaftler oder Heilige. Eltern können diese Fähigkeiten lehren oder ihnen ein Beispiel geben, aber sie können sie ihnen nicht als eine Art Erbe weitergeben. Jedoch gibt uns Jesus in unserer Taufe nicht nur weiter, was er hat, sondern auch, was er ist. Er ist heilig und macht uns heilig; er ist der Sohn Gottes und macht uns zu Kindern Gottes.

Das Zweite Vatikanische Konzil sagt das auch: „Die Anhänger Christi sind von Gott nicht kraft ihrer Werke, sondern aufgrund seines gnädigen Ratschlusses berufen und in Jesus dem Herrn gerechtfertigt, in der Taufe des Glaubens wahrhaft Kinder Gottes und der göttlichen Natur teilhaftig und so wirklich heilig geworden.“ (Lumen gentium, 40). Christliche Heiligkeit ist zuerst ein Geschenk - mehr als eine Pflicht.

Was sollen wir tun, um dieses Geschenk anzunehmen und in eine Erfahrung umzuwandeln, die gelebt und nicht nur geglaubt wird? Die erste grundlegende Antwort ist Glaube, Nicht irgendein Glaube, sondern der Glaube, durch den wir uns zu eigen machen, was Christus für uns gewonnen hat. Ein wagemutiger Glaube, der unserem christlichen Leben neue Flügel gibt. Paulus schrieb:

„Von ihm her seid ihr in Christus Jesus, den Gott für uns zur Weisheit gemacht hat, zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Wer sich also rühmen will, der rühme sich des Herrn; so heißt es schon in der Schrift“ (1 Kor 1, 30-31).

Was Christus 'für uns' wurde – Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung – gehört uns; es gehört zu uns mehr, als wenn wir es selber gemacht hätten! Wie es der große byzantinische Meister Kabasilas ausdrückte: ‚Seit wir nicht länger uns gehören, sondern Christus, der uns um einen hohen Preis zurückkaufte, darum gehört uns, was Christi Eigentum ist, es gehört mehr zu uns als das, was von uns kommt. [4] In dieser Hinsicht werde ich nie müde zu wiederholen, was der heilige Bernhard schrieb:

‚Wahrlich, ich nehme mir [im Original – ich bemächtige mich dessen!] vertrauensvoll aus dem Inneren des Herrn, was mir fehlt, weil es überfließt von Gnade. [...] Mein Verdienst ist deshalb die Gnade des Herrn. Mein Verdienst wird gewiss nicht fehlen, da es dem Herrn nicht an Gnaden fehlt. Wenn die Gnaden des Herrn so viele sind, dann bin ich in Hinblick auf meine Verdienste auch groß. [...] Werde ich vielleicht auch meine Gerechtigkeit besingen? ‚O Gott, ich will deine einzigartige Gerechtigkeit verkünden‘ (vgl. Ps 71,16). Es ist ja tatsächlich auch die meine; denn du hast dich selbst zur Gerechtigkeit gemacht, die von Gott kommt‘ (vgl. 1 Kor 1,30) [5].

Wir sollten daher nicht hinnehmen zu sterben, bevor wir nicht diese Art des ‚Streichs‘ ausgeführt oder erneuert haben, den der heilige Bernhard empfiehlt. Welch heilige Frechheit!

Der heilige Paulus ruft die Christen öfter auf, ‚das alte Selbst abzulegen‘ und ‚Christus anzuziehen‘. [6] Das Bild vom Ausziehen und Anziehen deutet nicht nur auf einen asketischen Vorgang hin, der daraus besteht, bestimmte ‚Kleider‘ oder ‚Gewohnheiten‘ abzulegen und sie durch andere zu ersetzen - was bedeutet, Laster fallen zu lassen und Tugenden zu erwerben. Dieser Vorgang wird zu allererst erfüllt durch das Mittel des Glaubens. In einem Moment des Gebetes in dieser Fastenzeit kann man vor dem Kreuz sitzen und ihm in einem Akt des Glaubens alle Sünden und den vergangenen und gegenwärtigen Kummer übergeben, wie man schmutzige Kleider auszieht und sie ins Feuer wirft; dann zieht man wieder die Gerechtigkeit an, die Christus für uns erworben hat. Er oder sie wird wie der Zöllner sagen: ‚Gott, sei mir Sünder gnädig!‘ und sie gehen auch ‚gerechtfertigt‘ nach Hause (vgl. Lk 18,13-14).

Manche Kirchenväter fassen dieses große Geheimnis des christlichen Lebens in ein Bild. Stell dir vor, sie sagen, dass ein gewaltiger Kampf gerade erst im Stadion stattgefunden hat. Ein tapferer Mann ist dem grausamen Tyrannen, der die Stadt versklavte, mit großer Mühe und Schmerzen entgegengetreten und hat ihn überwunden. Du warst auf der Haupttribüne, du hast nicht gekämpft, keine Mühe gehabt und keine Wunden erlitten. Jedoch – wenn du zu dem tapferen Mann aufschaust, wenn du mit ihm über seinen Sieg jubelst, wenn du für ihn Blumenkronen bindest, wenn du die Versammlung herausforderst und zur Unterstützung für ihn aufrufst, wenn du dich in Freude vor dem Gewinner verneigst, seinen Kopf küsst und seine rechte Hand schüttelst; zusammengefasst, wenn du so verrückt nach ihm bist, dass du seinen Sieg für deinen eigenen hältst, dann sage ich, dass du sicher deinen Anteil am Preis des Gewinners haben wirst.

Es gibt noch mehr als das: Nimm an, dein Gewinner hat für sich selbst keinen Bedarf an dem gewonnenen Preis, aber er wünscht sich mehr als alles andere, seine Unterstützer geehrt zu sehen und betrachtet den Preis seines Kampfes als Krönung seiner Freunde. Werden in diesem Fall die Letzteren nicht möglicherweise die Krone gewinnen, obwohl sie

sich nicht abmühten oder Wunden erlitten? Sicherlich werden sie ihn gewinnen! Dasselbe – sagen diese Väter – geschieht zwischen Christus und uns. Er ist der Tapfere, der am Kreuz den großen Tyrannen der Welt überwand und uns das Leben wieder gab. [7] Wie der heilige Johannes Chrysostomus schreibt:

“Unsere Schwerter sind nicht mit Blut befleckt, wir nahmen am Kampf nicht teil, wir erlitten keine Wunden, wir sahen nicht einmal den Kampf, und siehe, wir erlangen einen Sieg. Der Kampf war sein, die Krone ist unser. Und da wir auch gewonnen haben, lasst uns nachahmen, was Soldaten in solchen Fällen tun: Mit freudigen Stimmen lasst uns seinen Sieg preisen, lasst uns Loblieder singen dem Herrn“ [8].

Natürlich ist das nicht das Ende der Geschichte. Von der Aneignung müssen wir weitergehen zur Nachahmung. Der oben erwähnte Text des Zweiten Vatikanischen Konzils über Heiligkeit als Gabe geht weiter und sagt:

„Sie müssen daher die Heiligung, die sie empfangen haben, mit Gottes Gnade im Leben bewahren und zur vollen Entfaltung bringen. Vom Apostel werden sie gemahnt zu leben, ‚wie es Heiligen geziemt‘ (Eph 5,3), und ‚als von Gott erwählte Heilige und Geliebte herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Milde, Geduld‘ anzuziehen (Kol 3,12), und die Früchte des Geistes zur Heiligung zu zeitigen“ (vgl. Gal 5,22; Röm 6,22).

Jedoch haben wir so viele andere Gelegenheiten, von der Pflicht zur Nachahmung Christi zu hören und die Tugenden zu pflegen, für jetzt passt es, hier aufzuhören. Ein anderer Grund ist, wenn wir nicht den ersten Sprung im Glauben machen, der uns für die Gnade Gottes öffnet, werden wir nicht so weit auf dem Weg der Nachahmung gehen. Wie es der heilige Gregor der Große sagt: ‚Du kommst nicht von den Tugenden zum Glauben, sondern vom Glauben zu den Tugenden.‘ [9]

Wenn wir uns wirklich nicht trennen wollen ohne zumindest einem kleinen praktischen Vorsatz, hier ist ein hilfreicher Tipp: Die Heiligkeit Jesu besteht darin, immer zu tun, was dem Vater gefällt (Joh 8,29). Versuchen wir es und fragen wir uns so oft wir können, vor jeder Entscheidung, die wir treffen und jeder Antwort, die wir geben: „Was würde in der gegenwärtigen Sache Jesus gefallen?“ – und tun es ohne Verzögerung. Zu erkennen, was der Wille Jesu ist, stellt sich als leichter heraus, als in abstrakten Begriffen zu wissen, was „Gottes Wille“ ist (sogar obwohl die beiden in Wirklichkeit übereinstimmen). Um den Willen Jesu zu erkennen, müssen wir nichts anderes tun, als uns zu erinnern, was er im Evangelium sagt. Der Heilige Geist ist da, um uns zu erinnern.

Übersetzung vom Englischen ins Deutsche durch Elisabeth Obermayer

[1] http://www.vatican.va/content/francesco/en/audiences/2020/documents/papa-francesco_2020.11.25_udienza-generale.html.

[2] Cf. Milan Machovec, *Gesú per gli atei*, Cittadella Editrice, Assisi 1973.

[3] Denzinger – Schonmetzer, *Enchiridion Symbolorum*, nr. 301-302.

[4] N. Cabasilas, *Life in Christ*, IV, 6 (PG 150, 613).

[5] Bernard of Clairvaux, *Sermons on the Song of Songs*, 61, 4-5 (PL 183, 1072).

[6] Cf Col 3:9; Rm 13:14; Gal 3:27; E4:24.

[7] Cf N. Cabasilas, *Life in Christ*, 5 (PG 150, 516 s.).

[8] John Chrysostom, *De coemeterio et de cruce* (PG, 49, 396).

[9] St Gregorio Magno, *Omelia su Ezechiele*, II, 7 (PL 76, 1018).

© 2019 Catholic Charismatic Renewal International Service